

Ein Besuch im Hospiz: Geborgen am Ende des Lebens

Das stationäre Hospiz in Neustadt/Südharz ist eines von derzeit sieben in Thüringen.

07. Juli 2017 / 04:04 Uhr



Hans-Christoph Wisch leitet das Christliche Hospiz „Haus Geborgenheit“ in Neustadt, dessen Träger die Diakonie-Krankenhaus Harz GmbH Elbingerode ist. Hier befestigt er an einer Pinnwand Fotos von ehemaligen Gästen. Foto: Roland Obst

Neustadt/Südharz. In einem gläsernen Windlicht im Foyer flackert leise eine Kerze. Zeichen dafür, dass an diesem Tag im Christlichen Hospiz „Haus Geborgenheit“ in Neustadt/Harz ein Patient verstorben ist. „Kein Patient“, berichtigt Hans-Christoph Wisch, „ein Gast“. Der Hospizleiter legt auf diese Bezeichnung Wert. Denn das Hospiz, das vor acht Jahren eröffnet wurde und zwölf Einzelzimmer bietet, ist kein Krankenhaus. „Und auch kein Sterbehaus“, wie Wisch betont.

Ins Hospiz kommen zwar unheilbar kranke Menschen in ihrer letzten Lebensphase, wenn eine Palliativversorgung zuhause oder auch in einer Pflegeeinrichtung nicht möglich oder nicht ausreichend, eine Krankenhausbehandlung aber auch nicht nötig ist. Doch im Hospiz geht es vor allem um die Linderung von Symptomen wie Schmerzen und Angst und darum, dass die Menschen die Regie über ihr Leben zurückgewinnen. Manchmal wird ein Gast auch wieder nach Hause entlassen, wenn er das möchte. Die Wünsche der Gäste stehen eben stets an erster Stelle.

Es zählen nur die Wünsche der Gäste

So wie bei Herrn M., der vor etwa zwei Wochen aus einem Krankenhaus in der Nähe in das Neustädter Hospiz verlegt wurde. Dabei stand es so schlecht um ihn, dass Dr. André Haas, der das Hospiz als Arzt betreut, sowie Wisch und sein Team damit rechnen mussten, diesen Gast schon nach einem Tag, höchstens zwei Tagen zu verlieren. Doch im Hospiz hat sich M.s Zustand deutlich gebessert. Er kann zwar weder aufstehen noch essen, aber er genießt es, schmerzfrei und dennoch ganz klar zu sein, vom Bett aus den Blick ins Grüne schweifen zu lassen, ab und zu fernzusehen und nicht der Unruhe des Krankenhausbetriebs ausgesetzt zu sein. Hier im Hospiz erfährt er Respekt und liebevolle Fürsorge. Er darf Wünsche äußern und Dinge, die ihm nicht behagen, ablehnen. Herr M. weiß, dass er nie wieder gesund wird und seine Tage gezählt sind. Aber an diesem Ort fühlt er sich – wie es der Name des Hauses

besagt – geborgen. „Kindern würde ich sagen: Unsere Gäste sind die Bestimmer“, erklärt Hans-Christoph Wisch. Allein deren Wünsche und Bedürfnisse zählen. Auch ein Nein werde fraglos akzeptiert.



- Das Bild zeigt den 2009 fertiggestellten Neubau.
Foto: Sibylle Göbel

Wenn sich jemand ein letztes Wannenbad wünsche, würden auch Kerzen entzündet, Sektgläser gefüllt, mithin eine Stimmung erzeugt, in der der Gast das Bad zu genießen vermag. „Dann kann das Bad schon mal eine Stunde dauern. Oft ist es so, dass ein Gast dabei ins Erzählen kommt – und wir hören ihm zu, haben Zeit für ihn.“ Neulich habe sich ein Paar, das noch kurz vor der Aufnahme ins Hospiz geheiratet habe, gewünscht, eine ganze Woche lang draußen auf der Terrasse leben zu dürfen – auch das wurde ihm erfüllt. „Wir tun, was immer wir können“, sagt der Hospizleiter. Ob ein Gast einer Konfession angehöre, welche Biografie oder Weltanschauung er habe – das alles spiele keine Rolle.

Gerade weil das gesamte Team aufopferungsvoll für seine Gäste da ist, sei die Gefahr eines Burnouts unter den Mitarbeitern besonders groß. Deshalb ist es dem Hospizleiter wichtig, dass seinen Leuten auch Zeit und Raum bleibt, durchzuatmen, das Erlebte zu verarbeiten, neue Kraft zu schöpfen. Deshalb auch würden Zimmer nach dem Tod eines Gastes nicht sofort wieder belegt. „Da muss erst einmal frische Luft hereinströmen können“, sagt Wisch. Die Auslastung liege bei 85 bis 87 Prozent – mehr müsse es nicht sein. Auch wenn es oft mehr Anfragen als Plätze gebe.

Die Angehörigen des Gastes, der an diesem Tag in den frühen Morgenstunden verstarb, hatten ausgiebig Zeit, sich von dem Verstorbenen zu verabschieden. Niemand bedrängte sie in ihrem Kummer, die Hospizmitarbeiter hielten sich im Hintergrund, waren aber stets zur Stelle, wenn ihre Hilfe und ihr Beistand benötigt wurden. Gegen elf Uhr hat sich die Familie dann nach Hause verabschiedet.

Vielen Familien ist es später ein Bedürfnis, den Hospizmitarbeitern für ihre respektvolle und umfassende Betreuung zu danken, dafür, dass sie ihrem Angehörigen ein Leben in Würde bis zum letzten Atemzug ermöglichten. Einige rufen an, andere kommen persönlich vorbei, wieder andere melden sich per Mail. Im Foyer des Neustädter Hospizes liegt aber auch ein Buch aus, in das Angehörige ihre Gedanken schreiben und in das sie ein Foto des geliebten und verlorenen Menschen einkleben können.

Auch den Angehörigen des heute verstorbenen Gastes steht das Hospiz weiter offen.

Die stationären Hospize in Thüringen

2005 entstand in Bad Berka das erste stationäre Hospiz Thüringens. Inzwischen gibt es zudem stationäre Hospize in Erfurt, Eisenach, Neustadt/Südharz, Meiningen und Weimar (mit Bad

Berka insgesamt 68 Plätze) sowie das Kinder- und Jugendhospiz Mitteldeutschland in Tambach-Dietharz (12 Plätze).

Bedarf an neuen Hospizen besteht vor allem in Ostthüringen, wo bislang kein einziges besteht, aber schon lokale Initiativen zu Hospizneugründungen existieren.

Darüber hinaus gibt es Palliativstationen in den Thüringer Krankenhäusern. Außerdem versorgen insgesamt acht Teams der Spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV) unheilbar Kranke. Seit Frühjahr 2017 gibt es auch einen Spezialisierten ambulanten Palliativdienst für Kinder für ganz Thüringen.

Zentrale Säule der Hospizbewegung sind Freiwillige. Etwa 1100 ehrenamtliche Mitarbeiter in Thüringen tragen durch ihr Engagement die Arbeit von 29 ambulanten ehrenamtlichen Hospizdiensten und vier ambulanten Kinderhospizdiensten. Die Ehrenamtlichen werden in Vorbereitungskursen befähigt und während ihres Dienstes professionell betreut. Diesem Anliegen trägt auch die Thüringer Hospiz- und Palliativakademie mit ihren Fort- und Weiterbildungen Rechnung.

Sibylle Göbel / 07.07.17
ZOR0128845960